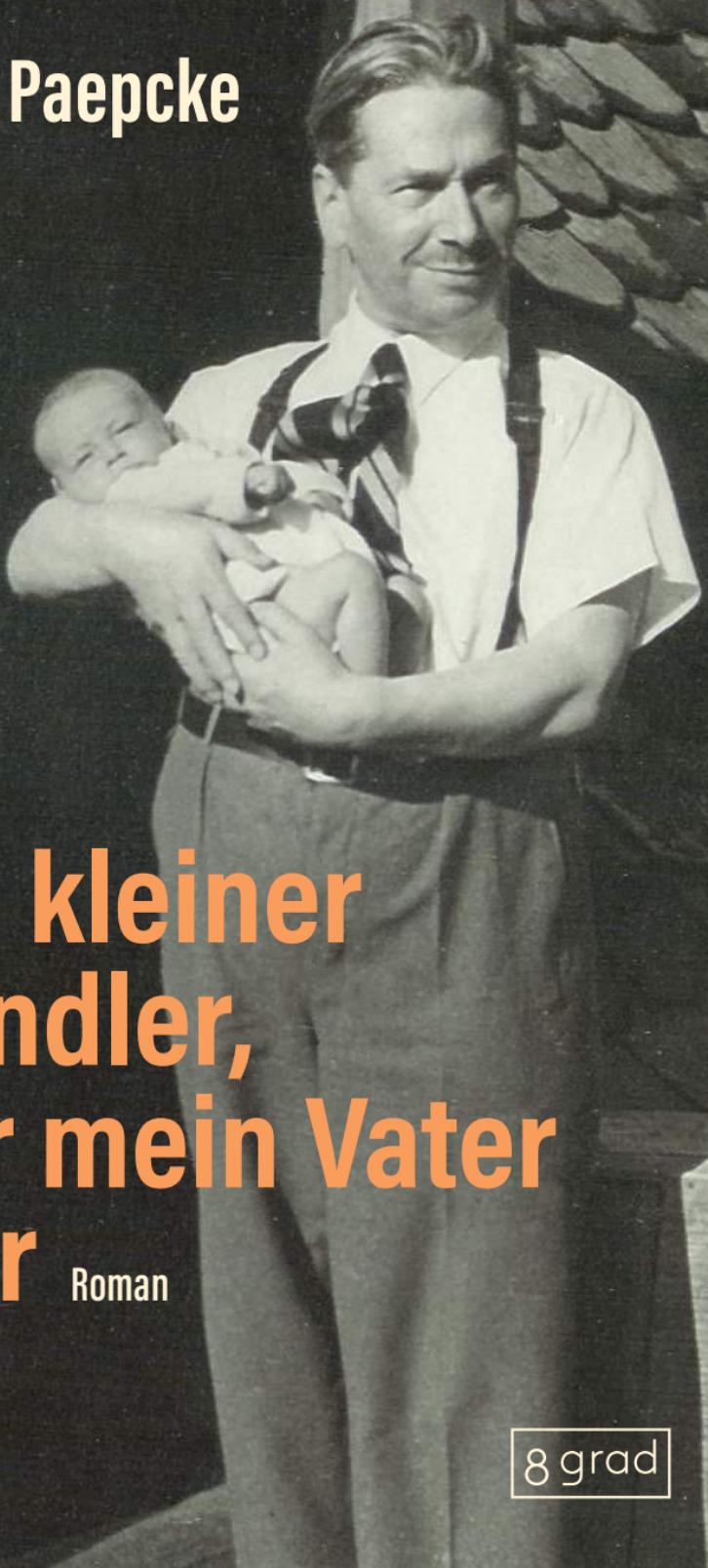


Lotte Paepcke



Ein kleiner  
Händler,  
der mein Vater  
war

Roman

8 grad

Lotte Paepcke  
*Ein kleiner Händler,  
der mein Vater war*

8 grad



**Lotte Paepcke**

# **Ein kleiner Händler, der mein Vater war**

Mit einem Brief von Max Mayer  
an seinen Enkel Peter aus dem Jahr 1938

Nachwort von Lotte Paepcke  
Nachwort von Dr. Andreas Paepcke,  
Barbara Fleck und Ursula Paepcke

8 grad verlag Freiburg



Andere Mädchen hatten größere Väter und ich beneidete sie darum. Manchmal sah ich eine von meinen Schulkameradinnen in der Stadt neben einem großen Mann gehen – auch mittelgroß war schon gut –, einem blonden oder doch irgendwie hellen, einem mit breitem Rücken und ausgreifendem, pflasterretendem Schritt. Männer waren das, die die Luft teilten, wenn sie gingen. Sie hatten außerdem Gewicht durch sicherlich auch gewichtige Berufe. Ich wusste das nicht im Einzelnen, aber ich sah hinter den männlichen Figuren einflussreiche Stellungen: in lebenswichtigen Büros der höheren Beamenschaft, hinter dem geweihten Tor der Universität, in den Räumen bedeutender Unternehmungen. Diese Väter schützten. Wenn gelegentlich einer von ihnen in einem Flur der Höheren Töchterschule zu sehen war, von einem Lehrer dahin gebeten, so schien mir, dass selbst die graue Undurchlässigkeit, die in den Schulgängen und über den Treppen hing, vor diesen Figuren von Vätern durchscheinend wurde. Obgleich ich doch zu spüren meinte, dass die Väter hier, im Schulgebäude, nicht ganz so unangreifbar waren wie auf den Straßen. Die zerkratzte und verschmierte Autorität der Schule bedrängte auch sie, soweit

nicht schon Erinnerungen an ferne, vormännliche Zeiten das ihre taten. Aber selbst nach Entgegennahme negativer Berichte über Töchter verließen diese Väter mit sicheren Schritten das Haus, eilig wieder ihren wichtigen Funktionen sich zurückgebend.

Mein Vater wurde nie bestellt, ich war froh darüber, Denn ich wollte ihn diesem die Persönlichkeit so angreifenden Einfluss der Höheren Töchterschule nicht aussetzen. Ich musste meinen Vater beschützen.

Denn er war klein. Er teilte nicht die Luft, er hatte einen schmalen Rücken und eine schmale Stirn. Er ging aufrecht wie alle Kleinen, aber nicht, um Würde zu erlangen, sondern um dem Himmel etwas näher zu sein. Das Kinn hatte er leicht vorgestreckt, als höre er angestrengt auf etwas hin. Sein Gang war, trotz gewisser Spannungen in der Haltung, beschwingt, optimistisch und fröhlich, sein Kopf leicht nach rechts oben gehoben. Der Vater freute sich der Stadt, durch die er ging.

Meist klopften seine Finger, während die Arme locker nach vorn und hinten schwangen, in dem Augenblick, in dem die Hände am Hosenbein vorbeikamen, leicht in kleinen Tupfern dagegen. Das war ein Tick von ihm, der sehr alt war. Seine Entstehung reichte in die Lehrjahre im Rheinland zurück. Damals intonierte der Vater Lieder, Märsche, auch Leitthemen für Symphonien in seinem Kopf und brachte die Töne mangels Instruments durch Fingerspiele gegen seine Hosenbeine zur Welt. Obwohl er inzwischen schon viele Jahre einen Flügel

besaß, hatte er die Gewohnheit imaginären Klavierspiels nicht aufgegeben. Diese Beschäftigung, wenn auch meist unbewusst und ziellos, in einer anderen Sphäre, während er über das Kopfsteinpflaster der Altstadt ging, gab seiner Erscheinung eine leichte Ungewissheit. Er war nicht ganz und gar hiesig, er enthob sich, wenn auch geringfügig. Zwar war er sofort gegenwärtig, wenn man ihn ansprach, aber allein gelassen, stand er ein wenig schief gegen den Wind.

Der Vater war auch keine helle Erscheinung. Er hatte dunkles Haar, das locker nach hinten fiel, und dunkelbraune Augen. Doch eine kräftige Haut, die nach frischer Luft aussah, spannte sich über deutliche Gesichtszüge. Die Nase hatte eine auffallend schmale Wurzel, wurde dann aber breiter mit leichter Biegung über einen Schnurrbart. Die Unterlippe legte sich etwas vor, und man konnte an ihrer Wölbung und dem Grad ihres Vordringens die Stimmung ablesen, in der sich der Vater befand.

Er hätte beinahe aus Bauernstamm sein können, ursprünglich einmal. Ahnen kleiner kräftiger Schwarzwaldbauern wären denkbar gewesen, wenn man sich die Deutlichkeit der Züge ins etwas Gröbere zurückverlegt vorstellte. Auch der kleine Körper hätte im Urgroßvater sehniger aussehen können, es war denkbar. Aber was eben den Vater in gewisser Weise durchsichtig machte, was ihn gefährdet und schutzbedürftig erscheinen ließ, das war: Diese Merkmale stimmten nahezu und doch

nicht ganz. Die Familie stammte zwar vom Land, aber der Urgroßvater war ein Viehhändler und der Großvater ein Kleinhändler. Kleine Dorfjuden waren es, dort ansässig als Schutzjuden des Markgrafen.

Das Dorf war ein Weindorf, es lag zwischen Kalk und Löss. Vielfältig geschwungene gebogene Hänge voller Reben umgaben es. Weltläufige Fülle und Großzügigkeit drangen durch das Rebgelände in die Ländlichkeit der Ansiedlung – ein Charakterzug, der Weindörfer von allen anderen Dörfern fast immer unterscheidet. Während sonst die Häuser kleiner Landorte etwas in sich Verbuckeltes haben, winkelig verschlossen, beschränkt vermauert, geben die großen Rundhögen, die in ihre Innenhöfe und Keller führen, den Winzerhäusern etwas Herrschaftliches. Das Hervorbringen des königlichen Getränkens, seine Wartung, seine Pflege, die Verfeinerung des Geschmacksinnes bei den Weinbauern, die zu kosten und zu urteilen vermögen, ihre enge Verbindung mit dem Handel – alles das unterscheidet ein Weindorf von anderen Dörfern, die es nur mit Weide und Getreide zu tun haben.

So lebte es sich auch gut dort als jüdischer Händler, und die Ahnen des Vaters besaßen ein schönes Dorfhaus, behaglich und geräumig. Zwar hatte es die gebogte Einfahrt nicht, es hatte eine Haustür und eine Front gleichförmiger Fenster. Es war eigentlich ein Kleinstadt-haus. Mit dem Wein hatten die Ahnen nichts zu tun. Er wurde zwar selbstverständlich zu den Mahlzeiten

getrunken, man brauchte ihn ja für den Segensspruch. Aber er wurde nicht als Selbstzweck genossen, wurde nie das Tor zu Redseligkeit oder Ausgelassenheit oder gar in jene andere Welt, in der es den Trunkenen so wohl ergeht. Die Dorfahnen des Vaters waren fleißig-nüchterne Leute, die Männer im Handel unterwegs bis Freitagabend. Zum Sabbatbeginn kamen sie rechtzeitig heim.

Wenn man sie dann aber bei den Segensprüchen sah und beim Beten, dann allerdings gab es da eine Trunkenheit eigener Art: Mit dem Hin und Her der Oberkörper und der Stimmen wiegten sie sich ein in die vom Jenseits kommende Ordnung des Gesetzes und seine strenge Harmonie, in die hymnisch-nüchternen Worte des Ewigen und die Preisgesänge seiner Anordnungen. Die königlichen Lieder von David und von Salomo erhoben die Herzen der Vieh- und Kleiderhändler auf dem Dorf und die Herzen ihrer Frauen, die mit den Worten aus dem Alten Testament vertrauter waren als mit der deutschen Sprache, die sie nicht schreiben konnten.

Aber als der Vater geboren wurde, war schon ein Wandel eingetreten. Da war schon dem Großvater erlaubt worden, in die Stadt einzuziehen, dort ein Haus zu erwerben und mit Leder zu handeln. Das Haus stand nicht in einem vornehmen Viertel, nicht zwischen Villen und Gärten, es stand mitten in der Altstadt zwischen niederen buckligen Kleinbürgerhäusern,

eines von ihnen, wenn auch eines der stattlicheren. Ein kleiner Bach floss vorbei, wie sie die Altstädter Straßen durchzogen, leise und schnell, die Gasse senkte sich leicht und mündete auf den Platz des Münsters. Sein Bau und der Klang seiner Glocken durch jeden Tag und durch das Jahr waren Merkmale des Lebens auch für die nun städtisch gewordene Familie. Der Großvater, wenn er seinem Stammcafé jenseits des Münsters zustrebte, benutzte den direkten Weg durch das Gotteshaus hindurch, ehrfürchtig den Hut abnehmend und mit einer Beugung des Oberkörpers, wenn er das hohe braungoldene Schiff betrat und am Altar vorbeiging. Und als der Erzbischof in seinem Palais links um die Ecke krank wurde, erkundigte sich der Großvater nach seinem Befinden und ließ Blumen schicken. Der Erzbischof bedankte sich in einem Schreiben und revanchierte sich bei Todesfällen.

Das gute Einvernehmen mit der christlichen Umwelt, das kollegiale Zusammenleben mit den anderen Geschäftsleuten – den Händlern mit Gemüse, mit Butter und Käse, dem Bäcker und dem Gastwirt vom »Deutschen Haus« – änderte nichts am jüdischen Merkmal der Familie. Von Freitagabend bis Samstagabend war Sabbat und das Geschäft blieb geschlossen. Die Großeltern wanderten, festlich gekleidet, durch die werktäglichen Straßen der anderen: die Buttergasse hinauf, die Konviktgasse, die Salzgasse, dann aus der Altstadt hinaus durch ein schon moderneres Viertel mit

größeren Geschäften und mehr Verkehr, hinüber zur Universitätsstraße und auf den Synagogenhügel. Ein Prachtbau war die Synagoge, vom Ende des letzten Jahrhunderts, eine Mischung aus Tempel und Theater. Und es hob das Selbstbewusstsein der jüdischen Familie aus dem Dorf, dass sie hier ein so prächtiges Gotteshaus hatten. Es waren auch der Kantor und der Rabbiner städtische Herren, und die Predigt war in den deutschen philosophischen Idealismus so eingeschmolzenes Altes Testament, dass die Großeltern das Letztere gar nicht mehr erkannten. Aber das war Nebensache. Denn das »Höre Israel!« verstanden sie, es war das gleiche in Dorf und Stadt und wie vor Jahr und Tag.

Der Lederhandel ließ sich gut an. Der kleine bucklige Laden mit der langen, messerzerschnittenen dunkelbraunen Holztheke war immer belebt. Und durch das enge Kontor dahinter stapften die Schuhmacher hinunter in den Oberkeller und in den Unterkeller und prüften eingehend und misstrauisch jede Lederhaut und wählten und zogen wieder zurück und prüften noch einmal und entschieden schließlich, wenn man das resignierte »Also halt« so nennen konnte. Der Preis stand fest, stand städtisch fest – es war nicht mehr Dorf und nicht mehr lebendiges Vieh und da gab es kein Feilschen und Handeln und kein Vor und Zurück.

Im großen geräumigen Haus lebte es sich behaglich. Die kleinbürgerliche Biedermeieratmosphäre der Zimmer, Treppen und Winkel und eckigen Gänge erinnerte

noch an das ungeplant Asymmetrische des Dorfes und ergab eine Stimmung der Zutraulichkeit zwischen der neuen Umwelt und den Zugezogenen, aus der Heimat entstand.

Hier, in dem von Ledergeruch durchzogenen Haus, wurde der Vater geboren. Es zeigte sich bei seinem Heranwachsen, dass der Aufenthalt der Ahnen in einem christlich-abendländischen Weindorf bei ausschließlicher Beschäftigung mit Kleidern und Vieh auf die besondere Geistesveranlagung dieser Abkömmlinge jüdischer Denkender keinen Einfluss ausgeübt hatte. Die Übung in der bildlosen Anschauung einer im Alltäglichsten anwesenden unsichtbaren Gottheit hatte jüdische Gehirne geprägt. Der Verlust letzten Bildes, des Tempels in Jerusalem, und die Auflösung ihrer selbst als Volk hatte die Juden gezwungen, sich in einen Bereich zurückzuziehen, in dem sie alles bewahren konnten: den des Begriffes.

Seine Möglichkeiten, seine Verführungen lebten im Vater auf, als die städtische Schule ein Angebot machte. Er lernte gut und freute sich des Denkens. Jedoch war nicht geplant, ihn etwa durch Abitur und anschließendes Studium in die Welt deutscher geistiger Institutionen eintreten zu lassen. Die Universität war doch ein allzu weit vom Familienursprung entfernt liegendes Forum. Es war dagegen selbstverständlich, dass der Vater

in Leder ausgebildet wurde und später das Geschäft übernahm. So war die Ordnung und so geschah es.

Allerdings nicht ohne eine Krise. Denn der Vater liebte die Musik. Man hatte ein Klavier gekauft, als das Interesse des Schülers an Tönen nicht zu übersehen war, Klavierstunden förderten ein ausgesprochenes Talent zutage, und der Vater wurde ein guter Spieler. Als er die Schule verließ und man ihn und sein Leben so selbstverständlich für das Leder in Beschlag nehmen wollte, entstand plötzlich und unerwartet eine Panik. Der Lederruch, der würzig und kräftig seine Kindheit durchzogen hatte, war wie in giftige Schwaden zerrissen, und in die frei werdenden Räume strömten lieblich-traurige Mozartklänge. Der Vater wollte Pianist werden.

Man wandte sich, um ihn auf den rechten Weg zurückzuführen, an eine Bekannte, die Klavierstunden gab, kompetent also, und sie bewies dem jungen Mann, dass Mozart in einem sehr viel früheren Alter bereits sehr viel besser gespielt habe. Damit war der Kampf zwischen Lied und Leder entschieden. Der Vater kam in die Lehre bei einem jüdischen Lederhändler im Rheinland, und nach drei Jahren, gereift in der Fremde, kehrte er endgültig in die kopfstein gepflasterte Gasse im Schatten der Gotik zurück.

Er holte sich seine Frau, das Kleinod seines Lebens, im Schwäbischen, aus einer Familie, die länger schon städtisch war als die seine. Die Onkels, die im Lauf der Jahre immer einmal von dort auf der Durchreise zu

Besuch kamen, waren schon Herren, während die aus des Vaters Familie noch Männer waren. Die Schwaben waren schon seit Längerem begütert und aufgerückt, es gab Großkaufleute unter ihnen, es gab Rechtsanwälte und sogar einen Regierungsrat.

Von des Vaters Seite kamen von Zeit zu Zeit kleine Dörfler und Händler zu Besuch. Sie passten nicht mehr in unser nun schon städtisch-modern ausgestattetes Haus. Mich stürzten die Besuche dieser Onkels und Tanten vom Dorf in zwiespältige Gefühle. Ich sah ein, sie waren unsere Verwandten, und ich bemerkte die herzliche und vorurteilslose Freude, mit der der Vater sie empfing; den kleinen Onkel Shelomo, die Tante Judith. Sie hatten immer ihre besten Kleider an zu diesem Besuch in der Stadt, aber umso mehr stachen sie ab von unserer, wenn auch zurückhaltenden Wohlbestalltheit. Von der Fahrt im kleinen Bummelzug waren sie meist etwas staubig und zerknautscht, befangen auch, sich plötzlich im Gedränge der Stadt und im Haus der wohlhabend gewordenen Verwandten zu finden. Sie aßen nicht so schön, wie man uns Kindern beigebracht hatte zu essen, sie schmatzten manchmal und verwendeten in ungehöriger Weise das Messer. Und wenn sie gingen, gab ihnen der Vater ein ordentliches Geldstück mit. Ich war sehr in Verlegenheit. Ein schlechtes Gewissen hatte ich. Ich brachte es nicht fertig, diese armen Dorfleute als meinesgleichen zu betrachten, und wusste doch: Ich müsste es. Ich müsste es, wie der Vater es tat in seiner

herzlichen Freude. Wohltun sollte es ihnen, den She-lomo und Judith und Sara und Jeinkef: Wohltun sollte es ihnen, einmal von unserer Anna bedient zu werden. Für den Vater gab es keinerlei Zwiespalt. Und das Geld, das er den Verwandten mitgab, war kein Almosen. Es war nur die Erfüllung eines Anspruches, den sie an ihn hatten, der in ihrem Namen in der Stadt, im Fortschritt, in der Emanzipation Anker ausgeworfen hatte.

Es wäre, so dachte ich, überhaupt leichter gewesen, Glied einer Ahnenreihe von Lehrern und Handwerkern zu sein, denn ich liebte den Handel nicht. Ich liebte ihn nicht, und ich trug schwer daran, dass der Vater handeln musste.

Er stand in seiner gelben Lederhändlerschürze hinter der alten braunen, zerschnittenen Theke und bediente die Schuhmacher mit Nägeln aller Sorten und sonstigen harten, praktischen Gegenständen zum Reparieren von Schuhen. Er schnitt Sohlen mit dem geschweiften Messer, während die Schuhmacher misstrauisch, mit schief gehaltenem Kopf, von oben herunter den Lauf des Messers verfolgten.

Das Bedienen eines Kunden dauerte oft lang. Denn wenn so ein Schuhmacher etwa vom Dorf in die Stadt kam, um einzukaufen, dann hatte er sich einen langen Tag vorgenommen, in dem alles erledigt werden sollte für mindestens ein halbes Jahr. Politik wurde gemacht und Rohstoff wurde gekauft. Und wie der Großvater, so stieg jetzt der Vater mit dem Kunden in die tiefen,

kühlen Keller, und es konnte eine Stunde vergehen, bis der Schuhmacher die Häute ausgesucht hatte, die er haben wollte. Es war ein schweres Geschäft für den Vater, gute Stimmung zu wecken oder zu erhalten, fremde und eigene Interessen zu verknüpfen, Schlechtgelaunte zu erheitern, Wohlgesinnte nicht zu enttäuschen. So hörte man im Vorübergehen aus den Kellern das aufmunternde Lachen des Vaters, hingelacht an ein hartes Herz oder einen trüben Sinn.

Ich fand es schlimm, dass der Vater seine Heiterkeit dem Handel zugutekommen lassen musste. Und wenn ich ihn sich abmühen sah und hörte, bildete sich in mir eine Stelle, an der sich Mitleid ansetzte mit dem kleinen handelnd kämpfenden Mann, der mir eben nicht groß und stark schien wie andere Mädchenväter und der nicht gebot, sondern bat.

Aber es gab noch Schlimmeres für mich. Der Vater reiste regelmäßig. Er ging auf »Tour«. Er ging in die Dörfer, um jene Schuhmacher zu besuchen, die nicht in die Stadt kamen, weil sie zu weit entfernt wohnten oder weil ihnen die Reise zu umständlich und teuer war. Die mussten aufgesucht werden. Ein Auto hatte der Vater nicht; so war zunächst ein Reiseplan auszuarbeiten mit Bahn und Kleinbahn, und was dazwischenlag, wurde zu Fuß überwunden. Meist früh am Morgen brach der Vater auf. Er blieb manchmal eine Woche, manchmal auch länger. In dieser Zeit fuhr und wanderte er draußen in den Bergen zu den kleinen Häusern, in denen

Kunden wohnten, weitab oft von Bahnstation oder Haltestelle. Er schlief in Dorfgasthäusern, wo man ihn schon kannte, und marschierte fleißig den Tag hindurch auf Wegen und Straßen. Manchmal schien die Sonne auf ihn, manchmal fiel ihm Schnee auf die Schultern oder rauschte der Regen herunter. Manchmal verkaufte er gut, ein andermal schlecht. Er wurde immer freundlich aufgenommen in den kleinen Werkstätten von den gebückt sitzenden Schuhmachern. Er brachte ein wenig Abwechslung, er brachte Neuigkeiten aus der Stadt, er brachte Späße. Denn Späße konnte der Vater werfen wie kleine Bälle, die bunt die dunklen Werkstätten erhellt. Er sah dabei seinen Erfindungen ernst und etwas melancholisch nach mit dem schräg erhobenen Kopf. Denn ihre Leichtigkeit war ein Produkt der Überwindung eigenen Lebensgewichtes. Da wurde die eigene Existenz um eine Kleinigkeit vom Boden gehoben, der Schwerkraft entwendet, schwebend weggeschickt.

Das war eine uralte Kunst der Juden, die man erben konnte wie Talente und Geschicklichkeiten anderer Art: sich abheben. Denn zerstreut über die Staaten, verknüpft sich ihr Schicksal ihren Wirtsvölkern und unterscheidet sich und verbindet sich und wird zertrennt. Genommen und geworfen, benutzt und benutzend, nährend und nehmend, leben sich die Juden in traurig-kühnen Balanceakten durch die Geschichte. Wie der Seiltänzer die eigene Schwere hebt und doch von ihr lebt: So verstehen es die Zerstreuten in Aufhebung des eigenen Gewichtes,

zu existieren und gerade darin mit sich einig und auf irreale Weise sich treu zu sein. Ein Jongleurkunststück sublimer Art, das auch der Vater konnte.

Er stand, der kleine Jude, in den Werkstätten der Dörfer, inmitten von Feld und Tannenwald, und löste kleine farbige Witze von der eigenen Existenz ab und blies sie über den Schuhmacher weg und über seine Frau. Die Witze wollten besagen, dass er, der Lederhändler, hier stand, um sein Leder anzupreisen, denn er lebte davon. Dass diese Tätigkeit aber in ihrer Vorläufigkeit und in ihrer Hinfälligkeit von ihm erkannt war. Denn was galt vor dem Jahrtausendem des Ewigen das Leder? Und sicherte sein Verkauf vor alten und neuen Untergängen? Und stand alles denn fest zwischen dem deutschen Schuhmacher und dem jüdischen Händler? Sie sprachen jetzt vom Bedarf und von der Qualität, aber waren sie nicht doch noch durch ganz andere Beziehungen verbunden und getrennt? Aus diesem Hin und Her und Hinüber und Herüber fabrizierte der Vater die Witze, die nicht bitteren, sondern nur ironisch traurig-rundlichen Späße über sich selbst. Der Schuhmacher und seine Frau fanden ihn nett, den Israeliten aus der Stadt, und manches Platt Leder kauften sie seiner Heiterkeit ab.

Aber nicht immer. Manchmal zerplatzten die munteren Bälle an dunklen Holzwänden, und manche Reise durch Hitze, Regen, Schnee endete mit schlechtem Ergebnis. Dann kam der Vater geschlagen heim. Ich aber wollte ihn stark und sieghaft, und meine Wünsche

© privat



**Lotte Paepcke** (geb. 1910 in Freiburg im Breisgau, gest. 2000 in Karlsruhe) war eine deutsche Schriftstellerin, Essayistin und Radioautorin, die als Jüdin das Naziregime in Deutschland überlebte. Für ihr literarisches Werk, das das Lebensthema jüdischer Existenz in Deutschland behandelt, und ihre später veröffentlichten Gedichte erhielt Paepcke am Ende ihres Lebens den Johann-Peter-Hebel-Preis.



Außerdem lieferbar



Gisela Hack-Molitor  
Lotte Paepcke  
Als Jüdin in Nachkriegsdeutschland

Biografische Skizze  
Gebunden mit Lesebändchen  
180 Seiten mit Abbildungen  
11,5 × 18,5 cm  
Ladenpreis: 24 €  
ISBN: 978-3-910228-17-7

Lotte Paepcke (1910–2000) wuchs in Freiburg in einer liberalen jüdischen Familie auf. Der Vater war Stadtrat, sie selbst studierte Jura – bis zur Zäsur 1933. Was mit der Naziherrschaft über die Familie hereinbrach, beschrieb sie in später preisgekrönten Büchern. Kaum bekannt ist, dass sie die frühen Wirtschaftswunderjahre mit klugen, pointierten Texten für Rundfunk und Zeitschriften begleitete. In anschaulichen Studien zu Rollenmustern, zu Geschäftigkeit und materieller Fixiertheit sowie nicht zuletzt zum Umgang mit Überlebenden des Holocaust rang sie um einen geistigen und politischen Neuanfang der jungen Republik. Ihr Einsatz für Emanzipation und Demokratie steht im Fokus des Buchs.

Gefällt Ihnen dieses Buch? Dann empfehlen Sie es bitte weiter. Mehr über den 8 grad verlag finden Sie auf [www.8gradverlag.de](http://www.8gradverlag.de) und in unserem Newsletter.

Wir danken der Literarischen Gesellschaft Scheffelbund e. V. und dem Museum für Literatur am Oberrhein in Karlsruhe für die Förderung dieses Buchs sowie der Buchhandlung zum Wetzstein in Freiburg und Frau Dr. Gisela Hack-Molitor für die Unterstützung bei der Realisierung.

Neuausgabe, 2., verbesserte Auflage 2025  
© 2025, 8 grad verlag GmbH & Co. KG  
Sonnenhalde 73 | 79104 Freiburg  
[www.8gradverlag.de](http://www.8gradverlag.de) | [info@8gradverlag.de](mailto:info@8gradverlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:  
Julie August, Buenos Aires/München  
Umschlagmotiv: Privatfoto  
Lektorat: Marion Voigt, Zirndorf  
Herstellung: folio · print & more, Zirndorf  
Gesetzt aus der Caslon und der Brown  
Papier: Munken Print cream 100 g/m<sup>2</sup> 1,5-fach  
Druck und Bindung:  
Druckhaus Nord, Neustadt a. d. Aisch  
Printed in Germany

ISBN 978-3-910228-51-1